

„Ihr wisst gar nicht, was los ist“

Gabriel Groszmans Buch beleuchtet das Schicksal jüdischer Bühler Bürger / Deportationen am 22. Oktober 1940 nach Gurs

Von Günther Mohr

Bühl – „Wie unendlich traurig.“ So heißt das neue Buch von Gabriel Groszman, der bereits in einer früheren Veröffentlichung den Spuren seiner jüdischen Familien in Baden folgte, unter ihnen die Familie Roos in Bühl. Groszman ist in Ungarn geboren; als die deutschen Truppen 1944 dieses Land besetzten, erlebte er selbst beständige Bedrohung und Verfolgung. Mit Hilfe des bekannten schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg konnte sich auch seine Familie retten und fand schließlich in Südamerika eine neue Heimat.

Die Verwandtschaft mit badischen Familien entstand über seine Frau Ruth, einer Tochter von Semi Uffenheimer aus Breisach, dem 1938 die Flucht vor den Nazis nach Argentinien gelang. Er hatte davor einige Jahre in Bühl gearbeitet, in der Firma Kaufmann und Schöttgen, die mit landwirtschaftlichen Produkten handelte.

Briefe von Deportierten

Das neue Buch von Groszman enthält im Wesentlichen Briefe aus Gurs. Am 22. Oktober 1940 wurden zwischen 6000 und 7000 jüdische Einwohner aus Baden, der Pfalz und dem Saarland zusammengetrieben und nach Gurs im Südwesten Frankreichs gebracht – mit der ersten flächendecken Deportation so vieler Menschen ein wesentlicher Schritt zur Vernichtung der jüdischen Bevölkerung in weiten Teilen Europas.

Von Gurs aus wurden auch der Vater von Semi Uffenheimer und seine Schwester Flora im Sommer 1942 nach Auschwitz transportiert und dort ermordet, wie auch die Eltern des in Bühl geborenen Ehud Loeb. Am 8. Januar 1941, kaum zehn Wochen nach der Deportation, musste Flora Uffenheimer ihrem Bruder in Argentinien schreiben: „Mama ist auch, wie so viele hier, sehr krank geworden und nach fünf Tagen Krankheit ohne Schmerz eingeschlafen.“

Auch in dem neuen Buch kommen wieder Bühler Einwohner in den Blick, zunächst Julius und Mina Roos und ihre Tochter Helma. Julius Roos hatte seinen Viehhandel am früheren Synagogenplatz, dem heutigen Johannesplatz.

Julius Roos wird auch in Briefen von Babette Rieser erwähnt, die bis 1939 in Bühl lebte. An ihre Tochter Erna in den USA schreibt sie, er habe ihr 600 Francs gebracht, und sie nehme an, ihre Tochter habe dieses Geld einem Komitee anvertraut, das es so auslieferne. Das Geld war wirklich nötig gewesen, schreibt sie, denn das „Mees“, und sie verwendet dabei einen Ausdruck aus dem Jiddischen, das Geld sei knapp geworden. Solche Sendungen brauchten sehr lange zu ihren Empfängern in Gurs, die sich damit an den französischen Bewachern des Lagers vorbei in der Umgebung dringend nötige Nahrungsmittel kauften.

Gabriel Groszman spricht von einem „Netzwerk“, das den Deportierten beistand; zu ihm habe auch Julius Roos gehört. Die Helfer in den USA, vor allem auch in der Schweiz, retteten viele Hungernde und Kranke vor dem Tod.

Über Babette Rieser aus Bühl und ihre Töchter geben Briefe im letzten Kapitel des Buches weitere Aufschlüsse. Sie war die Witwe des in Sulzburg im Markgräflerland geborenen Metzgermeisters Max Rieser, der nach 20 Jahren in Bühl im September 1914 gestorben war. Tochter Erna besuchte die Kaufmännische Schule in Bühl und wurde Buchhalterin, arbeitete im Geschäft der Gernsacher-Familie in der Schwanenstraße, in der Firma Konkordia, schließlich in der Firma Jaekle in der Hauptstraße. Es war ein Gemischtwaren-Geschäft mit einer Abteilung für Handarbeitswaren. Zeitweise arbeitete dort auch ihre Schwester Emma.



Das Foto zeigt die Belegschaft der Firma Jaekle in der Bühler Hauptstraße. Dritte von links ist Erna Rieser, Sechste von links ihre Schwester Emma.

Foto: privat

Erna Rieser, die als Buchhalterin rund 300 im Monat Mark verdiente, kaufte mit Hilfe eines Darlehens der Firma Jaekle die Hälfte eines Doppelhauses am heutigen Rosenweg; ihre Mutter wohnte mit ihr zusammen.

1933, als die Nazis an die Macht gekommen waren und die Verfolgung der jüdischen Menschen anfing, veränderte sich das Leben der Familie Rieser. Die ältere Tochter Emma hatte 1923 Alfred Hammel aus Freistett geheiratet, der als Elektriker in der Konkordia-Druckerei in der Eisenbahnstraße arbeitete. Schon 1933 wurde er entlassen, das Paar zog mit dem kleinen Sohn Claude nach Straßburg.



Rückblende

Eine Arbeitskollegin von Erna Rieser, Elfriede Haaser, erinnerte sich im Jahr 2000 an sie. Erna Rieser habe nach 1933 immer öfters bemerkt: „Ihr wisst gar nicht, was los ist.“ Die „Rieser“ habe aber eigentlich zu ihnen, den anderen Kolleginnen, gehört. Sie war als „rechte Hand“ des Chefs angesehen. Spannungen, die mit der Religion zu tun hatten, habe es im Geschäft nicht gegeben.

Erna Rieser habe aber eigentlich zu ihnen, den anderen Kolleginnen, gehört. Sie war als „rechte Hand“ des Chefs angesehen. Spannungen, die mit der Religion zu tun hatten, habe es im Geschäft nicht gegeben.

Erna Rieser machte die gleiche Erfahrung wie ihr Schwager. Im April 1938, als die Verfolgung der jüdischen Bürger immer stärker geworden war, entließ sie ihr Chef, auf Druck der NSDAP-Kreisleitung, wie er später sagte. Im Mai 1939 gelang ihr die Auswanderung, die Flucht in die USA.

Wie so oft trauten sich die Alten die Auswanderung nicht mehr zu – Babette Rieser, die Mutter der zwei Schwestern, war schon 72 Jahre alt.

Die Hypothek zugunsten ihres Chefs war noch längst nicht abbezahlt, als Erna Rieser das Haus im März 1939 einem Bühler Geschäftsmann verkaufte, für 8000 Reichsmark.

Es war wohl ein reelles Geschäft; nach dem Krieg musste der Käufer nicht wie andere, die Häuser aus jüdischem Besitz günstig erworben hatten, weiteres Geld nachzubezahlen.

Erna Rieser konnte sich ret-

ten. Ihre Mutter wollte zu ihrer Tochter Emma nach Straßburg ziehen; die Wohnungseinrichtung sollte dorthin gebracht werden. Der Lkw mit den Möbeln wurde an der Grenze gestoppt, die Ladung beschlagnahmt, wie in vielen ähnlichen Fällen zugunsten der Staatskasse verkauft. Babette Rieser durfte nicht ausreisen, wohl aus der Befürchtung, dass sie etwas von ihrem Besitz dem Zugriff des deutschen Staates entziehen würde. Was sollte sie anfangen?

Sie meldete sich in Bühl am 17. Mai 1939 ab und zog zu einer Schwester nach Lörrach. Dort geriet sie wie die übrigen jüdischen Einwohner im Südwesten in die Deportation nach Gurs am Rand der Pyrenäen, in das Barackenlager, das wegen seiner unmenschlichen Lebensverhältnisse manchmal als „Vorhölle von Auschwitz“ bezeichnet wurde. Babette Rieser besaß noch einen Teil des Geldes aus dem Hausverkauf, das ihre Tochter ihr überlassen hatte. Jetzt wurde es ihr bei der Deportation bis auf einen Rest von 100 Mark abgenommen.

Erna Rieser, inzwischen verheiratet, schlug sich in New York als Dienstmädchen durch und arbeitete in einer Fabrik, in der Haarnetze hergestellt wurden. Trotz eigener Not tat sie alles, um ihrer Mutter und anderen Verwandten in Gurs zu helfen. In den Briefen aus dem Lager bedankte sich Babette Rieser immer wieder bei ihrer Tochter Erna in New York für das Geld, das sie erhielt. Und immer wieder: Hof-

fentlich würde es bald klappen mit den Papieren und dem Geld für die Überfahrt nach Amerika. Und wie oft musste sie den Tod vieler Verwandten mitteilen.

Für Emma Rieser, ihren Mann, ihren Sohn Claude und ihre in Straßburg geborene Tochter Lucie war es im Elsass gefährlich geworden. Als bei Kriegsanfang im September 1939 ein Teil der Bevölkerung Straßburgs evakuiert wurde, kam die Familie in der Nähe von Brantôme im Südwesten Frankreichs auf einem Bauernhof unter; mit Feldarbeit ernährten die Eltern mühsam die Familie. Erna Rieser schickte Geld auch an ihre Schwester in Frankreich, damit diese ihrer Mutter in Gurs Lebensmittel und Kleidung schicken konnte.

Aber 1942 besetzten die deutschen Truppen ganz Frankreich, von da an wurde es erneut bedrohlich. Bei Razien versteckten sich Emma Rieser und ihr Mann zusammen mit ihren Kindern in den Wäldern der Umgebung. So gelang die Rettung. Nach Kriegsende kehrte das Paar mit den Kindern nach Straßburg zurück. Die meisten der Insassen des Lagers Gurs fielen 1942 in die Hände der deutschen Besatzung und wurden in Vernichtungslager wie Auschwitz gebracht.

Babette Rieser erlebte die Befreiung

Babette Rieser war zeitweise wegen ihrer schwachen Gesundheit in andere Lager im Süden Frankreichs verlegt worden. Das war wohl ihr Glück. Sie erlebte die Befreiung Frankreichs 1944 und kam in einem Hospiz im burgundischen Mâcon unter. Nach dem Ende des Krieges holten sie ihre Tochter und ihr Schwiegersohn nach Straßburg. Dort starb sie 1952. Ihre Enkel Claude Hammel und seine jüngere Schwester Lucie leben hochbetagt in Straßburg. Groszmans Buch endet mit dem Verweis auf die, welche nicht gerettet werden konnten, sieben Menschen allein aus der engeren Verwandtschaft von Babette Rieser.

Das Buch „Wie unendlich traurig. Deportiertenpost aus dem Camp de Gurs und anderen südfranzösischen Internierungslagern 1939-1942“ ist 2019 erschienen und kostet 19,80 Euro.



Babette Rieser (Mitte) im Kreis von Verwandten. Rechts ihre Tochter Erna.

Foto: privat

Zum Himmel strebt diese Musik

Organist Jonas Branghofer in der Kirche St. Gallus in Altschweier

Bühl (ub) – Der junge Organist Jonas Branghofer hat zwei Vorteile bei seinem Konzert in der Kirche St. Gallus in Altschweier. Zum einen, weil ihm mit der Klais-Orgel ein Instrument zur Verfügung steht, welches über ein großes Klangspektrum verfügt. Zum anderen, weil der Musiker mit einer überwältigenden Spielfreude gesegnet ist.

Im Zentrum seines Programms anlässlich des Patroziniums standen die sogenannten Schübler-Choräle von Johann Sebastian Bach. Wie es Sigisbert Laforsch in seiner mit viel Kenntnis vorgetragenen Moderation anmerkte: Bachs Orgelwerke zählen zu den absoluten Höhepunkten in der abendländischen Musikgeschichte. Und man möchte hinzufügen: Zum Himmel strebt diese Musik.

Der Organist des wohltempierten Konzerts hat gleich

Bach wählte aus seinen Leipziger Kantaten solche Sätze aus, die sich besonders gern auf der Orgel wiedergeben lassen. Das ist ihm derart gut gelungen, dass niemand, der es nicht weiß, bemerken würde, dass diese Choräle Arrangements sind. Oder um es mit Bach zu sagen: „Kann Spuren meiner Musik enthalten.“

Besonders sticht heraus die Nummer Drei „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ aus der gleichnamigen Kantate. Branghofer weiß damit wahre Ohrenschätzte zu schmieden. Das ganze Registerspektrum der Klais-Orgel wird hier ausgetestet. Klanggewaltig und wahrhaft majestätisch strömen von Anfang an des berührenden Konzertes die Töne von der Orgelempore.

Die poetische Idee, die da dahinter steckt, setzt Branghofer in bester Weise um. Obwohl die Orgelchoräle so ganz ohne Worte auskommen, versteht man den religiösen Grundge-

tu Beginn ein Leckerbissen Bach'scher Kompositionskunst platziert: So heißt sie denn auch: Fantasia super „Komm heiliger Geist, Herre Gott“. Hier hat Bach mit den Initialen IJ. (Jesus juva – Hilf Jesu) den Beistand göttlicher Gnade erbeten. Das feurig flammende Thema bildet das Baumaterial für eine großartige F-Dur-Toccata. „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ bearbeitete Bach gleich dreimal für Orgel. Wir hören davon die dritte, die an Glanz und Leichtigkeit des Satzes den ganzen Coral übertrifft, es ist, als ob die himmlischen Heerscharen auf und niedersteigen würden!

Noch etwas weiter in der Musikgeschichte zurück führt „The Earl of Salisburys“, eine Folge von einer Pavane und zwei Galliards von William Byrd, dem hochgeachteten Meister von Tastenmusik am Hof Elisabeths I. Ursprünglich für das typisch englische Virginal komponiert, entfaltet Branghofer darin eine Tastenbrillanz, die Staunen macht. Gewaltige Orgelklänge durch-



Meisterhaft beherrscht Jonas Branghofer die Klais-Orgel in der Kirche St. Gallus.

Foto: Barth

ziehen dann wieder die Kirche St. Gallus bei der Toccata und Fuge in d-Moll, dem wohl bekanntesten Orgelwerk von Bach. Dieses Konzert macht wieder einmal deutlich, dass die Orgel die Königin der Instrumente ist.